Martin Scheutz und Alfred Stefan Weiß

Eine Woche im reglementierten Leben eines frühneuzeitlichen Pfründners? – Gebet, Essen, Arbeit und Freizeit

Noch in der Generalspitalordnung der Steiermark vom 22. September 1731 hieß es bereits im ersten Punkt: *Solle alles mit GOtt angefangen / und forderist durch öfftere Pflegung der Beicht und heiligsten Nachtmahls das Gewissen gereiniget / und das Gemüth mit dem Göttlichen Willen vereinbahret werden* […].[1] Jede Woche, jeder Tag war den himmlischen Mächten zu widmen; die Verpflichtung zu endlosen, oft mechanischen Gebetsübungen und zur Teilnahme an allen gelesenen Messen war eine aus dem Mittelalter überkommene Forderung, die noch bis ins 19. Jahrhundert, zumindest in den katholisch-geführten Hospitälern, Armenhäusern und auch noch in den jungen Krankenanstalten Bestand haben sollte.[2]

Das Spital wurde verstanden als *gotshaus*, als *Wirthaus Christi*, als markante *Schnittstelle zwischen einer bürgerlichen Welt der ökonomischen Rationalität und einem* [unbekannten] *Jenseits, dem man mit vielerlei frommen Stiftungen, Seelenmessen und Jahrtagen, Prozessionen und liturgischem Gepränge beizukommen suchte*.[3] Wie wir wissen, war die Chance im Hospital Aufnahme zu finden, relativ gering, obwohl diese Häuser und die angeschlossenen Kirchen als ideale Bühnen zur Verdeutlichung von Mildtätigkeit sowie christlicher Nächstenliebe dienten.[4]

Der Tagesablauf im Spital war – zumindest theoretisch und den Normen folgend – von fast monastischer Disziplin mit Gehorsamspflicht, regelmäßigen

---

1 Druck: Steiermärkisches Landesarchiv [StLA], Weltliche Stiftungsakten, Fasz. 83, Teil 2, K. 302, fol. 1073r–v, *Regulen / und Satzungen / Wie die in denen Spitäleren / und Stifftungen unterhaltende Arme sich aufzuführen / und was denenselben nach Innhalt der unter Dato Wienn den 22. Septembris 1731. hereingelangten Kayserlichen Allergnädigsten Resolution zu verrichten oblige.*

2 Alfred Stefan Weiss, „[ ] schlechter als ein Hund verpflogen [ ]". Organisation, Alltag und Leben. Kleinstädtische und ländliche Hospitäler der Frühen Neuzeit in den Herzogtümern Kärnten und Steiermark, in: Gerhard Ammerer u. a. (Hg.), Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Helmut Bräuer gewidmet, Wien u. a. 2010, 175–201, hier 190.

3 Brigitte Pohl-Resl, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung [MIÖG] Ergänzungsbd. 33), Wien – München 1996, 7.

4 Martin Scheutz – Alfred Stefan Weiss, Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum in der Frühen Neuzeit (bis 1800), in: Martin Scheutz u. a. (Hg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit (MIÖG, Ergänzungsbd. 51), Wien – München 2008, 185–229, hier 204, 226.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 141 23.10.17 11:57

Gebetszeiten, festgesetzten Mahlzeiten, wöchentlichen Speiseplänen und der Aufenthaltspflicht im Haus dominiert.[5] Die Forderung nach einem frommen und tugendhaften Leben fand meist zusätzliche Unterstützung durch ein spezielles Bildprogramm in der Spitalkapelle oder -kirche, welches mit der Hilfe der Predigt des Geistlichen oder Benefiziaten leicht verstanden und somit verinnerlicht werden konnte. Auch die Wohn- und Schlafräume der Insassen wurden nach Möglichkeit mit religiösen Bildern und Kreuzen ausgestattet, um die Frauen und Männer an ihre Vergänglichkeit zu erinnern und auf die Freuden des himmlischen Paradieses vorzubereiten. Gelegentlich erhielten sie überdies Rosenkränze aus den Händen des Hospitalgeistlichen, der bei Bedarf für die notwendige Belehrung sorgte.[6] Die für uns nur mehr schwer lesbaren Bilder und Fresken aus der Zeit des Spätmittelalters und vom Beginn der Frühen Neuzeit enthielten für die Menschen im Hospital tröstliche Botschaften, aber auch Warnungen, denen sie mit ihrer *Gebetsarbeit*[7] in der Stille der Kirche oder in der Gemeinschaft gegensteuern sollten.

Unsere Thesen wollen wir mit bildlichen Beispielen aus der Obersteiermark stützen, wobei das erste Exempel aus der höchstgelegenen und kleinsten Stadt der Steiermark, Oberwölz (830 m, ca. 1.000 Einwohner), stammt. Die spätgotische Filialkirche zum hl. Sigismund mit „verschwenktem" (geknicktem) Langchor, die ehemalige Spitalskirche, dürfte nach neueren Forschungen erst nach 1430 vollendet worden sein und zählt zu den interessantesten Sakralbauten der Steiermark, da sämtliche Baudetails in ausgesprochen guter Qualität ausgeführt wurden.

Uns interessiert vor allem die Wandmalerei, insbesondere ein dreigeteiltes Fresko aus der Zeit um 1420/30 eines unbekannten Meisters an der Chornordseite. Es zeigt die Darstellung der Muttergottes (Maria lactans, Mitte) sowie des

---

5 Thomas Just – Herwig Weigl, Spitäler im südöstlichen Deutschland und in den österreichischen Ländern im Mittelalter, in: Martin Scheutz u. a. (Hg.), Europäisches Spitalwesen (wie Anm. 4) 149–184, hier 179.

6 Siegfried Hofmann, Die Regeln des Hl.-Geist-Spitals in Ingolstadt von 1580 und 1724/30 – Zeugnisse gegenreformatorischen und barocken Denkens, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 102 (1993/1994) 343–368, hier 355f.; Martin Scheutz – Alfred Stefan Weiss, Die Spitalordnung für die österreichischen Hofspitäler im 16. Jahrhundert, in: Martin Scheutz u. a. (Hg.), Quellen zur europäischen Spitalgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 5), Wien – München 2010, 299–349, hier 330f.; Alfred Stefan Weiss – Christine Maria Gigler, „Auf die thrännen dieser unglücklichen einen midleidsvollen blik werfen". Das St. Josephsspital als Einrichtung des Stiftes Lambach – ein Ort der Caritas?, in: Klaus Landa u. a. (Hg.), Stift Lambach in der Frühen Neuzeit. Frömmigkeit, Wissenschaft, Kunst und Verwaltung am Fluss. Tagungsband zum Symposion im November 2009, Linz 2012, 429–453, hier 431; Martin Scheutz, Das Spital als geregelter Raum der Dreieckskommunikation in der Frühen Neuzeit: Spital – Stadtrat – Stadtherr/Landesfürst bzw. weltliche und geistliche Herrschaft (im Druck).

7 Martin Scheutz, Ein langsamer Ausdifferenzierungsprozess von der Hausordnung über die Dienstinstruktion zur Anstaltsordnung – Insassen als Personal in österreichischen Spitälern der Frühen Neuzeit, in: Falk Bretschneider u. a. (Hg.), Personal und Insassen von „Totalen Institutionen" – zwischen Konfrontation und Verflechtung (Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen und Orten der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 3), Leipzig 2011, 121–153, hier 126.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 142 23.10.17 11:57

Abb. 1: Spitalkirche Hl. Sigismund in Oberwölz

hl. Koloman und des hl. Michael mit der Seelenwaage (links und rechts). Das Fresko ist gerahmt mit Schablonenmalerei. Vor allem die Seelenwaage führte den Armen deutlich vor Augen, dass der von ihnen gestiftete Unfriede im Hospital im Jenseits Folgen haben würde und dass lediglich intensive Gebete vor den endlosen Qualen der Hölle schützten könnten. Die Bilder von Maria und dem hl. Koloman, den auch Pilger und Reisende besuchten, flößten hingegen wesentlich mehr Vertrauen ein. Koloman wurde auch allgemein bei Krankheiten, Kopf- und Fußleiden von den Insassen des Spitals angefleht.[8] Aufschlussreich ist überdies die Nutzungskontinuität dieses Ortsteils. Ursprünglich in der Nähe zum Stadttor und

[8] Inge Woisetschläger, Oberwölz. Steiermark (Christliche Kunststätten Österreichs 153), Salzburg [2]1999, 12f., 17f.; Alfred Stefan Weiss, Der Spitalgeistliche und seine (normierte) „Beziehung" zu den Insassen in der Frühen Neuzeit, in: Falk Bretschneider u. a. (Hg.), Personal und Insassen (wie Anm. 7) 223–243, hier 229f.; Walter Brunner, Oberwölz. Kleine Stadt – Große Geschichte, Oberwölz 2005, 422f., 427; Inge Woisetschläger-Mayer (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Oberwölz (Österreichische Kunsttopographie 39), Wien 1973, 122, 128.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 143 23.10.17 11:57

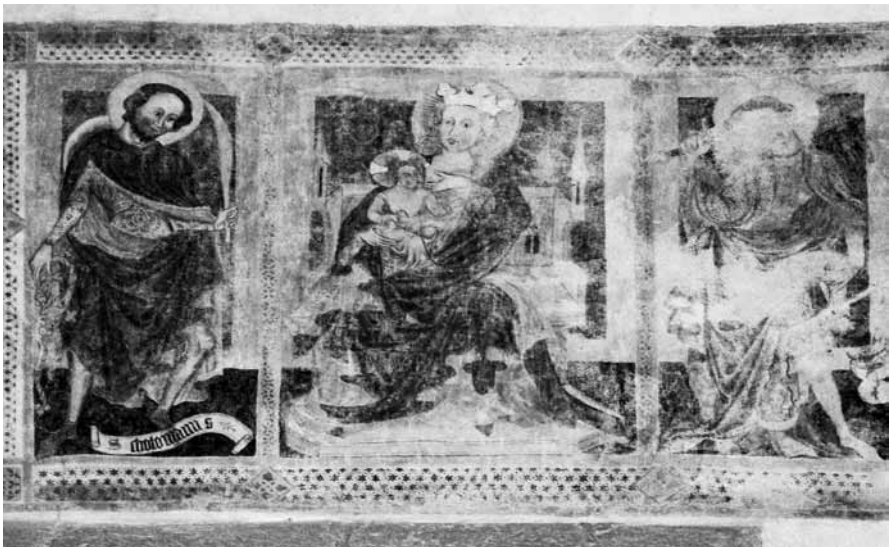

Abb. 2: Fresko an der Chornordseite (Spitalkirche Oberwölz), Muttergottes mit dem hl. Koloman (links) und dem hl. Michael (rechts), 1420/30

an einem fließenden Gewässer gelegen, wurde nur wenige Meter vom ehemaligen Spital entfernt das moderne Seniorenheim der Stadt Oberwölz errichtet.[9]

Das zweite Beispiel führt uns nach Seckau, bis in die Zeit Kaiser Joseph II. Bischofssitz der gleichnamigen Diözese (danach Graz-Seckau). Bereits im März 1197 wurde ein Armenhospiz mit einer Kirche zu Ehren des hl. Jakob geweiht, doch fiel dieser Sakralbau, auch *Leutekirche* genannt, 1782 den Reformen Josephs II. zum Opfer. Bereits am 5. August 1501 ließ der Seckauer Kunstmäzen und Dompropst Johannes Dürlinger (in dieser Funktion 1480–1510 tätig) aus dem Vermögen des aufgehobenen Chorfrauenklosters ein neues Hospital für die Armen errichten. Das sogenannte Dürnbergerspital, das bis zum Jahr 1912 Bestand haben sollte und auf Anraten der k. k. Bezirkshauptmannschaft Judenburg aus hygienischen Gründen abgebrochen werden musste, barg ein kunsthistorisches Juwel, die St.-Luzia-Kapelle mit ihren kostbaren Wandmalereien. Der Raum war von der Gemeinde als Arrest gebraucht worden, die Kapelle, die zunächst belassen wurde, sollte 1934 als Verkehrshindernis beseitigt werden, doch gelang bis zum Jahr 1969 eine entsprechende fachliche Restaurierung.[10]

---

[9] Günther Zehetner, Die ehemalige Spitalskirche St. Sigismund in Oberwölz Bd. 1. Phil. Diplomarbeit, Wien 2003, 15; Marina Döring-Williams – Gerold Esser, Die Spitalkirche(n) in Oberwölz, Steiermark, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 63 (2004) 13–24, hier 22.

[10] Benno Roth, Seckau. Der Dom im Gebirge. Kunsttopographie vom 12. bis zum 20. Jahrhundert, Graz u. a. (1984), 452f.; ders., Das Seckauer Spital und die St. Luziakapelle (Seckauer Geschichtliche Studien 23), Seckau 1969, 7–11.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 144 23.10.17 11:57

Abb. 3: Luziakapelle in Seckau (Bauzustand 2012)

Die getroffene Auswahl der Heiligen, die sich um Jesus gruppieren, sollte im Einzelnen die Beziehung zum menschlichen Leid (Kranke), zur wohltätigen Humanität und vor allem zur Caritas (Arme) ausdrücken.[11] Der tägliche Besuch in der Kapelle machte daher die wenigen Insassen in idealer Weise mit einem überreichlichen Bildprogramm auf den Sinn und Zweck ihres Aufenthalts im Hospital aufmerksam und verband dieses auch mit einer beinahe zu mönchischen Anstaltsordnung, mit einer Hinorientierung auf Gott in (fast) allen Punkten der Statuten.[12]

Die Südwand wird vom Schmerzensmann beherrscht, den zwei Schergen an das Kreuz nageln. Das Herz seiner leidenden Mutter durchbohrt ein großes

[11] Ders., Seckau. Geschichte und Kultur 1164–1964. Zur 800-Jahr-Feier der Weihe der Basilika, Wien – München 1964, 160.

[12] Carlos Watzka, Arme, Kranke, Verrückte. Hospitäler und Krankenhäuser in der Steiermark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Umgang mit psychisch Kranken (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 36), Graz 2007, 111.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 145 23.10.17 11:57

Abb. 4: Das Fresko der Heiligen Luzia (Luziakapelle/Spitalkapelle Seckau)

Schwert. In den Feldern des zierlichen Netzgewölbes sind die vier Evangelisten-Symbole zu sehen, vor der Gottesmutter kniet der Stifter der Kapelle, Dompropst Johannes Dürlinger. An der Westwand erblickt man den hl. Martin zu Fuß, der seinen Mantel mit einem Bettler teilt. Die Gestalt der hl. Elisabeth wurde bedauerlicherweise zerstört. An der Nordwand ist besonders die Patronin des Kirchenraumes, die hl. Luzia, bemerkenswert, deren Hals durch das Richtschwert durchbohrt wird und ihren Märtyrertod andeutet.[13] Mit der Spitalkapelle in Seckau und ihren markanten Bildern haben wir ein wichtiges Dokument der Sozialgeschichte vor Augen[14] und können uns annähernd verdeutlichen, welchen Einfluss diese auf die Mentalität der „Spitaler“ einst nahmen.

---

[13] Roth, Dom im Gebirge (wie Anm. 10) 453–456; ders., Seckauer Spital (wie Anm. 10) 13–16; ders., Dompropst Johannes Dürnberger. Ein Kunstmäzen im ausgehenden Mittelalter (Seckauer Geschichtliche Studien 10), Seckau 1951, 64–67.

[14] Emanuel Braun, Spitalkirchen in Süddeutschland und Altbayern, in: Artur Dirmeier (Hg.), Organisierte Barmherzigkeit. Armenpflege und Hospitalwesen in Mittelalter und Früher Neuzeit (Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens 1), Regensburg 2010, 173–190, hier 173.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 146 23.10.17 11:57

1. Ordnungen als Quellen für das Alltagsleben

Ordnungen und Dienstinstruktionen für die wichtigsten Angestellten des Hospitals (Verwalter, Hospitalmeister, Stubenvater und -mutter etc.) wurden bereits im hauseigenen Archiv[15] oder von der frühneuzeitlichen Verwaltung gesondert aufbewahrt. Die Hospital- oder Hausordnungen aus der Zeit nach 1500, die eine Verschränkung von Personal und Insassen aufzeigen, sollten das tägliche Miteinander regeln, der Wochenlauf ergab sich durch die Speisepläne, vor allem aber auch durch die gottesdienstlichen Verpflichtungen. Schriftliche Ordnungen, die in kleineren und Kleinstanstalten jedoch häufig nicht existierten,[16] boten durch das Regelwerk Ordnungssicherheit und konnten einem *stüzigen khopf*[17] rascher Einhalt bieten.[18] Sie waren allerdings nicht nur Normen, die in der Stube oder Küche aushingen, sondern sie verhießen darüber hinaus ein religiöses Leben in der Hospitalgemeinschaft,[19] sofern der Himmel entsprechend mit Gebeten für die toten Stifter/innen gleichsam bombardiert wurde.[20]

Die oft anmaßend detaillierten Vorschriften erwuchsen der Erfahrung im Umgang mit den Insassen, dennoch beschrieben sie keine Ist-Zustände, sondern diktierten ein Ideal einer klösterlichen Gemeinschaft. Die überlieferten Ordnungen blieben oftmals bloße Wunschvorstellung des Zusammenlebens im Haus im Sinne der städtisch-moralischen Wertvorstellungen, griffen aber dennoch vehement in den Lebenskreis der in das Spital aufgenommenen Frauen und Männer ein und auch die Herrenpfründner wurden von diesen strengen Regeln, welche eindeutig die persönliche Rechte beschnitten, nur teilweise verschont.[21] Keinen

---

[15] Siehe als Beispiel den Bauplan des Bürgerspitals von Bleiburg in Kärnten: Kärntner Landesarchiv [KLA], Milde Stiftungen I, Sch. 71, Fasz. 931, Nr. 30, sine dato (1766 November): Archiv (Zimmer Nr. 30); Martin Scheutz, Bürgerliche Argusaugen auf städtische Ämter und Bedienstete in der Frühen Neuzeit am Beispiel österreichischer Städte und Märkte, in: Anita Hipfinger u. a. (Hg.), Ordnung durch Tinte und Feder? Genese und Wirkung von Instruktionen im zeitlichen Längsschnitt vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert (Veröffentlichung des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 60), Wien – München 2012, 299–335, hier 319.

[16] Gisela Drossbach, Hospitalstatuten im Spiegel von Norm und Wirklichkeit, in: Dies. (Hg.), Hospitäler in Mittelalter und Früher Neuzeit. Frankreich, Deutschland und Italien. Eine vergleichende Geschichte (Pariser Historische Studien 75), München 2007, 41–54, hier 46.

[17] StLA, Sammlung gerahmte Bilder, Seckauer Spitalsordnung (Papierhandschrift), Seckau, sine dato (ca. Mitte des 18. Jahrhunderts), *Die ordnung deren in spittall sich befinden, sowohl manns alß weibspersohn*, Punkt 3.

[18] Scheutz, Hausordnung (wie Anm. 7) 124f.

[19] Drossbach, Hospitalstatuten (wie Anm. 16) 50.

[20] Katharina Behrens, „We wille and ordeyngne that alle the statutes and ordinaunces be kepte and observed." Zum Stifterwillen in englischen Armenhausstatuten des späten Mittelalters, in: Gisela Drossbach (Hg.), Von der Ordnung zur Norm: Statuten in Mittelalter und Früher Neuzeit, Paderborn u. a. 2010, 281–296, hier 289.

[21] Hofmann, Regeln (wie Anm. 6) 349; Adalbert Mischlewski, Alltag im Spital zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: Alfred Kohler – Heinrich Lutz (Hg.), Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mitteleuropäischen Städten (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 14), Wien 1987, 152–173, hier 160; Behrens, Armenhausstatuten (wie Anm. 20) 282; Ulrich Knefelkamp, *Oratio und cura infirmo-*

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 147 23.10.17 11:57

Zweifel ließ man diesbezüglich in Mühldorf am Inn aufkommen, wo anlässlich einer hochfürstlich-erzbischöflichen Dekanalvisitation im Jahr 1799 überdies eine Hausordnung für das Bürgerspital zum Hl. Geist vorgelegt wurde. Abschließend ließ man festhalten: *Auch sollen diese satzungen einem jeden, den man gesinnt ist, in das haus aufzunehmen, zuvor vorgelesen werden; und wenn jemand so verzärtelt oder eigensinnig ist, daß er dieser guten ordnung sich gerne und mit freuden zu unterziehen bedenken hat: vom anfange in dieses milde haus und pfründ nicht an- und aufgenommen werde.*[22] Jeder einzelne Bewohner sollte vielmehr freiwillig erklären, wie dies 1756 in die *Satz und Ordnung* des Bürgerspitals Klagenfurt eingeschrieben wurde: *Mein speiß ist, daß ich erfülle den willen Gottes, der da will, daß ich in armuth und im spital leben solle.*[23]

Die Hospitalordnung bildete stets ein zentrales Element des Hospitallebens und versuchte zumindest den Alltag der Insassen zu strukturieren. Von außen, d. h. seitens des Magistrats, der Kirche und der Herrschaften wurde ein gemeinschaftlicher Rhythmus vorgegeben, der allerdings bis in die Zeit der Aufklärung noch nicht minutiös erfolgte.[24] Die sogenannten *Hauskinder* konnten bisweilen sogar gegen die Turmuhr rebellieren, die in Innsbruck 1602 von der Bürgerspitalskirche auf das Vorstadttor versetzt werden musste.[25] Spätestens am Ausgang des 18. Jahrhunderts mahnten sodann die vielfach nachweisbaren Pendeluhren (*hölzerne henguhr*) in den Kommunstuben den täglichen zeitlichen Ablauf der Hausordnungen und Statuten ein.[26]

---

rum. Vom Tagesablauf in einem spätmittelalterlichen Spital, in: Peter Dilg u. a. (Hg.), Rhythmus und Saisonalität. Kongreßakten des 5. Symposions des Mediävistenverbandes in Göttingen 1993, Sigmaringen 1995, 101–116, hier 104f., 114f.; Ute Ströbele, „Ein reich Spittal, den Armen zguet". Das Rottenburger Spital als städtische Fürsorgeeinrichtung im 16. und 17. Jahrhundert, in: Gerhard Fritz – Daniel Kirn (Hg.), Florilegium Suevicum. Beiträge zur südwestdeutschen Landesgeschichte. Festschrift für Franz Quarthal zum 65. Geburtstag (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 12), Ostfildern 2008, 79–96, hier 81, 83; Ludwig Ohngemach, Spitäler in Oberdeutschland, Vorderösterreich und der Schweiz in der Frühen Neuzeit, in: Martin Scheutz u. a. (Hg.), Europäisches Spitalwesen (wie Anm. 4) 255–294, hier 288.

22 StadtA Mühldorf am Inn, A 250, 1799, *Haus ordnung und satzungen den ober- und unterpfründner im hei(li)en geist spitale zu Mühldorf verfaßt von der hochfürst(lichen) dekanal visitation im jahre 1799*; Alfred Stefan Weiss, Österreichische Hospitäler in der Frühen Neuzeit als „kasernierter Raum"? Norm und Praxis, in: Gerhard Ammerer u. a. (Hg.), Orte der Verwahrung. Die innere Organisation von Gefäng-nissen, Hospitälern und Klöstern seit dem Spätmittelalter (Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen und Orten der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 1), Leipzig 2010, 217–234, hier 220f.

23 KLA, C Akten, Abt. 1, Sch. 256, Fasz. 5, fol. 138^{r}–145^{v}, hier 139^{v}, sine dato (1756), *Satz und ordnung vor die im dem spital allda zu clagenfurth befindliche pfriendtner und dienstleute*; Weiss, Österreichische Hospitäler (wie Anm. 22) 220; Stefan Mak, „[ ] damit ich nicht, wie ein armes Viech, auf der Gaßen verderben müsse [ ]". Alltag im Klagenfurter Bürgerspital des 18. Jahrhunderts – rekonstruiert anhand von Supplikationen und Spitalsinstruktionen. Phil. Dipl., Salzburg 2012, 117.

24 Alexandra-Kathrin Stanislaw-Kemenah, Spitäler in Dresden. Vom Wandel einer Institution (13. bis 16. Jahrhundert) (Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde 24), Leipzig 2008, 439; Christina Vanja, Offene Fragen und Perspektiven der Hospitalgeschichte, in: Martin Scheutz u. a. (Hg.), Europäisches Spitalwesen (wie Anm. 4) 11–40, hier 30f.

25 Johanna Felmayr, Spitalskirche Innsbruck, Innsbruck 1998, 8.

26 Weiss, Hund (wie Anm. 2) 184.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 148 23.10.17 11:57

Äußere Umstände wie Krankheit, Alter, Armut etc. zwangen Frauen und Männer dazu, Schutz im Hospital zu suchen, wo sie rasch zur Verhaltenskonformität gezwungen werden mussten, um das Funktionieren der Anstalt zu sichern. Die Bewegungsfreiheit der Insassen, ihr Radius, wurde drastisch eingeschränkt, und sie konnten sich nur mehr *wie in einer kleinen Stadt oder einem Dorf bewegen, vor allem um ihren Arbeiten in Küche, Werkstatt oder Garten nachzugehen oder den Gottesdienst zu besuchen*.[27] Ausgangsgenehmigungen (bisweilen in der Form von Blechmarken überliefert) zur Disziplinierung der (aggressiven) Armut, aber auch notwendige Arbeitsverrichtungen außerhalb des eigentlichen Hospitalbezirks, ebenso wie gelegentliche Besucher, Händler und Handwerker, die in das Haus kamen, erzeugten offenbar eine Form von (eigentlich unerwünschter) Durchlässigkeit.[28] Zeigte eine Person hingegen Bemühen, die Vorschriften einzuhalten, so wartete im Jenseits der immaterielle Lohn. Abt und Mönche von Seckau hatten mit der Ordnung aus der Zeit um 1750, die jedoch sprachgeschichtlich in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datieren ist, auf eine *grosße unordnung* reagiert und gemeinschaftlich versprochen: *So ihr dises alles recht und wohl halten werdet, so seyet versichert, das glückh unnd seegen bey dem spittall seyn würdt, so lang ihr bey einander löbet und nach disen löben würdet euch Gott anschauen und euch erfreyen mit allen außerwöhlten in dem himmel in alle ewigkheit und das würdt geschechen so gwüß alß amen*.[29] Das Zusammenleben im *Machtsystem Spital*[30] erforderte nach Meinung der Betreiber Kontrolle, ein *Überwachungsmanagement* zumindest in Form der Hospitalmutter oder des -vaters. Gemeinsam mit dem Hospitalmeister und dem bisweilen *schlüsselgewaltigen* Pförtner, der die symbolische Grenze zwischen Innen und Außen zu behüten hatte, waren sie zugleich Angestellte und Bewohner des Hauses. Der Hospitalmeister lässt sich nach dem Ausscheiden aus seinem Amt bisweilen ebenfalls als Insasse (Pfründner) nachweisen. Aus verständlichen Gründen erfolgte eine ständige soziale Interaktion mit den (Mit-)Insassen, wodurch sich diese quasi Amtspersonen wohl kaum als wirksame Disziplinierungsorgane eigneten.[31] Die oft

---

[27] Vanja, Offene Fragen (wie Anm. 24) 28.

[28] Ebd.; Stanislaw-Kemenah, Spitäler in Dresden (wie Anm. 24) 417, 424; Alfred Stefan Weiss, Karitativer Stadtraum oder jeder Stadt ihr Hospital – Anmerkungen zur frühneuzeitlichen institutionellen Armenversorgung in österreichischen Städten und Märkten, in: Lukas Morscher, Martin Scheutz, Walter Schuster (Hg.), Orte der Stadt zwischen Ambivalenz, Neuschöpfung, Tradition und Wandel, Innsbruck 2013 (im Druck).

[29] StLA, Sammlung gerahmte Bilder, Seckauer Spitalsordnung (Papierhandschrift), Seckau, sine dato (ca. Mitte des 18. Jahrhunderts), *Die ordnung deren in spittall sich befinden, sowohl manns alß weibspersohn*, Punkt 8; Weiss, Österreichische Hospitäler (wie Anm. 22) 224.

[30] Falk Bretschneider u. a., Machtvolle Bindungen – Bindungen voller Macht. Personal und Insassen in neuzeitlichen Orten der Verwahrung zwischen Konfrontation und Verflechtung, in: Ders. u. a. (Hg.), Personal und Insassen (wie Anm. 7) 7–24, hier 14.

[31] Weiss, Hund (wie Anm. 2) 183; Martin Scheutz – Alfred Stefan Weiss, Gebet, Fürsorge, Sicherheit und Disziplinierung. Das städtische Hospital als Lebens- und Wohnort in der Frühen Neuzeit, in: Österreich in Geschichte und Literatur 53/4 (2009) 340–355, hier 350; Carlos Watzka, Totale Institutionen

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 149 23.10.17 11:57

detaillierten umfangreichen Strafkataloge, die eine Reduktion des Essens, einen Verzicht auf Wein und Bier, einen Verlust des Almosens, einen kurzfristigen Aufenthalt in der Spitalskeuche oder sogar den Verstoß aus der Gemeinschaft vorsahen, blieben dadurch häufig zahnlos.[32]

Die Leitprinzipien des Hospitals, Ruhe, Hausfriede und die Ordnung im Haus, mussten langfristig gesichert werden und in dem wiederholten Verlesen der Statuten durch den Verwalter oder den Spitalmeister bzw. dem Aufhängen an einem auffälligen Ort begründete sich keine Schwäche der Leitung, sondern das Bemühen um dauerhafte Normdurchsetzung und das damit verbundene Aushandeln von Spannungen sowie die Modifikation der normativen Strukturen.[33]

Die Bearbeitung von rund 60 Spitalordnungen, 28 Speiseordnungen, vier Gebet- und einer Arbeitsordnung sowie rund 110 Instruktionen für Spitalmeister, -benefiziaten etc., zeitlich zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert, räumlich von Vorarlberg bis ins Burgenland angesiedelt,[34] lässt keine Zweifel daran, dass die Quellengattung Spitalsordnung in die Nähe des Dekalogs gerückt ist, vor allem wenn es sich um Vorschriften einer klösterlichen Stiftung handelt. Die Seele hatte noch bis ins frühe 19. Jahrhundert eindeutig Vorrang vor dem Leib, erst danach folgten die weltlichen Ver- und Gebote, relativ selten wird im Rahmen der Ordnungen bzw. Statuten hingegen der Aspekt der Öffentlichkeit und dessen Bedeutung für die Spitalsträger angesprochen.[35] Bemerkenswert ist zusätzlich, dass üblicherweise auch den Speiseordnungen eine religiöse Dimension innewohnte. Der Rhythmus von Fleisch-, Fisch- und Fastentagen im Wochenplan unterschied sich konfessionell nicht wesentlich und nahm im Wochenlauf die Erinnerung an Karfreitag, Karsamstag und Ostersonntag auf.[36] Die Mehrzahl der Hausinsassen war zwar in der Regel ökonomisch völlig von der Hausleitung abhängig, hatte aber gemäß ihrem Status als Arme auch eine außergewöhnliche Position inne und vertrat Christus in einem besonderen Maß. Verstießen daher die *Hauskinder* gegen die ihnen täglich und wöchentlich auferlegten Pflichten, die der Priester

---

und/oder „Disziplinar-Anstalten" in der Frühen Neuzeit? Das Problem der sozialen Kontrolle in Hospitälern und deren Funktionen der „Verwahrung" und „Versorgung" am Beispiel der Herzogtums Steiermark, in: Gerhard Ammerer u. a. (Hg.), Orte der Verwahrung (wie Anm. 22) 235–254, hier 245f.

32 Zu den Strafbestimmungen Artur Dirmeier, Hospitalanlagen in der Stadt – Bürgerspitäler in Bayern, in: Ders., Organisierte Barmherzigkeit (wie Anm. 14) 37–65, hier 50f.

33 Achim Landwehr, „Normdurchsetzung" in der Frühen Neuzeit? Kritik eines Begriffs, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 48 (2000) 146–162, hier 157, 162; ders., Absolutismus oder „Gute Policey"? Anmerkungen zu einem Epochenkonzept, in: Lothar Schilling (Hg.), Absolutismus, ein unersetzliches Forschungskonzept. Eine deutsch-französische Bilanz (Pariser Historische Studien 79), München 2008, 204–228, hier 211–214.

34 Martin Scheutz – Alfred Stefan Weiss, Österreichische Spitalordnungen und Instruktionen der Neuzeit (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung), Wien – München 2013 (in Vorbereitung).

35 Weiss, Spitalgeistlicher (wie Anm. 8) 229; Scheutz – Weiss, Spitalordnung (wie Anm. 6) 327.

36 Frank Hatje, Frühneuzeitliche Quellen zur Institutionalität von Hospitälern in Norddeutschland, in: Martin Scheutz u. a. (Hg.), Quellen zur europäischen Spitalgeschichte (wie Anm. 4) 507–540, hier 510.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 150 23.10.17 11:57

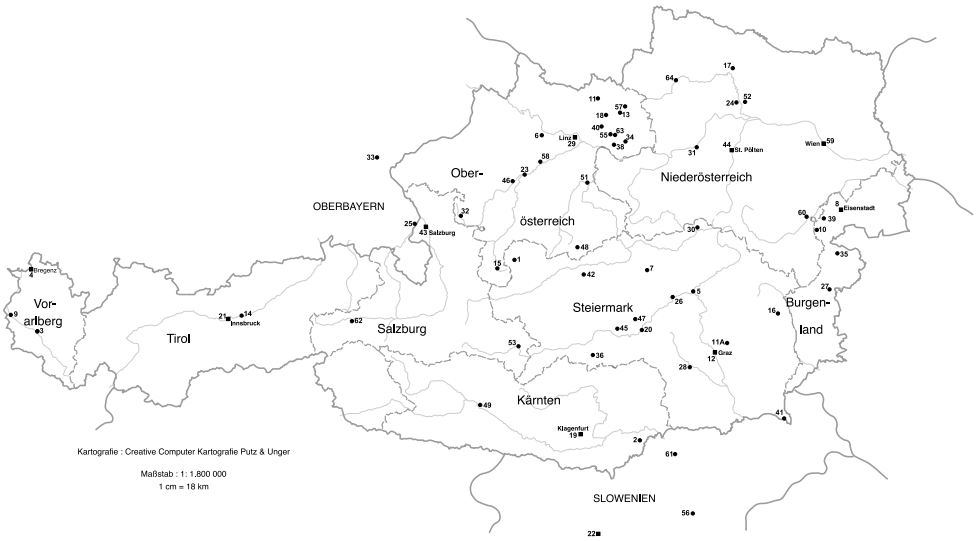

Abb. 5: Überblickskarte der Spitalorte

kontrollieren sollte, so wogen dieser Frevel und die Nichterbringung der geistlichen Arbeit schwerer als beim Menschen, der außerhalb des Hospitals lebte.[37]

Gebeten und Essen kam tages- und wochenstrukturierende Bedeutung in den Ordnungen zu und die Hospitalbewohner – die Kranken ausgenommen – wurden bisweilen im Sommer bereits sehr früh, um 4 Uhr 30 Uhr geweckt, im Winter um eine Stunde später,[38] woran aber die Bewohner der Kleinstädte und ländlichen Märkte durchaus gewöhnt waren. Sofort nach dem Aufstehen und dem Ankleiden sollte in der Kapelle oder in der Stube Gott *vor die beschüzung dieser verflossener nacht*[39] angerufen werden, anschließend besuchten die Armen nach Möglichkeit, und abhängig von ihrem Gesundheitszustand, die Messe oder hörten zumindest von ihrem Bett aus den Gottesdienst. So konnten beispielsweise in der im Herzogtum Kärnten gelegenen Stadt Bleiburg die Siechen vom Krankenzimmer zwar nicht direkt auf den Altar blicken, aber durch ein Fenster der angebauten Kapelle zumindest das beruhigende Gemurmel der täglich wiederkehrenden Gebete hören, das sie bis zum Tod begleitete.[40] Die schwerkranken Frauen und

---

37 Martin Scheutz – Alfred Stefan Weiss, Kein Ort der Armut? Frühneuzeitliche Spitalseinrichtungen und die Armenversorgung, in: Sylvia Hahn u. a. (Hg.), Armut in Europa 1500–2000 (Querschnitte 25), Innsbruck u. a. 2010, 177–199, hier 187; Weiss, Spitalgeistlicher (wie Anm. 8) 229.

38 StLA, Sammlung gerahmte Bilder, Seckauer Spitalsordnung (Papierhandschrift), Seckau, sine dato (ca. Mitte des 18. Jahrhunderts), *Die ordnung deren in spittall sich befinden, sowohl manns alß weibspersohn*, Punkt 1.

39 Ebd.

40 KLA, Milde Stiftungen I, Sch. 71, Fasz. 931, Nr. 30, sine dato (1766 November): Bauplan des Bürgerspitals in Bleiburg, Krankenzimmer (Nr. 8), Kapelle (Nr. 21).

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 151 23.10.17 11:57

Männer blieben in der Regel nicht alleine, sie hatten die Pflege dankbar anzunehmen und durften weniger mit medizinischer Kompetenz, doch vielmehr mit menschlicher Zuwendung rechnen.[41] Man könnte sogar von früher Sterbebegleitung sprechen.[42] Nach dem erfolgten Tod leisteten die Mitbewohner die Wacht, wofür sie Bier und Brot erhielten.[43]

Wer in Seckau von der Messe nach Hause kam, der wurde sofort vom Hospitalmeister mit Arbeit *versorgt* und musste auch den Anteil für seine Mitinsassen übernehmen. Eine Weigerung stand nicht zur Debatte. Das Mittagessen bildete – zumindest für die Insassen – gleichsam den Höhepunkt des Tages, doch folgten vor und nach den Speisen jeweils Gebete. Wer sich diesem Ritual nicht fügte, wurde von der Hospitalleitung mit einem vernunftlosen Tier verglichen. *Es ist nicht genueg, das der bauch voll ist, sondern man mueß auch darneben auf Gott gedenckhen, ihmme bitten, das er unnß das esßen seegnen wolle, nach den tüsch aber danckhen umb die empfangene wohlthatten, welche wür genosßen haben, so aber einer oder der andere wegen der arbeith oder anderer verhindernuß zu spatt zum tüsch khumben solte, so bettet in der stille.*[44]

Gebete, Messen, Andachten und Mahlzeiten strukturierten als tägliche bzw. im Wochenrhythmus wiederkehrende *Elemente* überdeutlich den Alltag der Spitaler, doch traf dies auch auf die zu leistende Arbeit zu? Betteln war nur erlaubt, sofern das Haus über keinerlei finanziellen Spielraum verfügte oder die Hausleitung z. B. den Freitagsbettel mit dem offiziellen Almosenkorb gestattete.[45] Arbeit auf eigene Rechnung, wenn auch mit Zustimmung des Rats oder der Herrschaft, war prinzipiell nicht gern gesehen, da sie häufig zu ernsthaften Konflikten mit den städtischen Handwerkern führte.[46]

Sogar die aus der Gemeinschaft Ausgestoßenen mussten mithelfen: So sah die Siechenhausordnung des Jahres 1565 für Bregenz vor, dass die Kranken im Haus

---

41 Alfred Stefan Weiss – Peter F. Kramml, Das Bürgerspital. Lebensbedingungen in einem bürgerlichen Versorgungshaus und „Altenheim", in: Thomas Weidenholzer – Erich Marx (Hg.), Hundert Jahre „Versorgunghaus" Nonntal. Zur Geschichte der Alters- und Armenversorgung der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 9), Salzburg 1998, 67–110, hier 89.

42 Dirmeier, Hospitalanlagen (wie Anm. 32) 54.

43 Weiss – Gigler, St. Josephsspital (wie Anm. 6) 444.

44 StLA, Sammlung gerahmte Bilder, Seckauer Spitalsordnung (Papierhandschrift), Seckau, sine dato (ca. Mitte des 18. Jahrhunderts), *Die ordnung deren in spittall sich befinden, sowohl manns alß weibspersohn*, Punkt 4; Weiss, Spitalgeistlicher (wie Anm. 8) 228.

45 So z. B. im Salzburger Bürgerspital: Salzburger Landesarchiv, Churf. u. k. k. österr. Regierung XLVI B 3, 1803 April 3, *Ordnung und gebothe, welche sowohl die säment(lichen) pfründtner als auch die dienstbothen in diesem bürgerspital zu beobachten und halten haben*, Punkt 15; Alfred Stefan Weiss, Bürgerspital. Öffentlichkeit, öffentlicher Ort und „kasernierter Raum", in: Gerhard Ammerer – Thomas Weidenholzer (Hg.), Rathaus, Kirche, Wirt. Öffentliche Räume in der Stadt Salzburg (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 26), Salzburg 2009, 133–142, hier 138.

46 Alfred Stefan Weiss, Aus Unglück arm geworden. Lebensbedingungen in Bürgerspitälern während der Frühen Neuzeit (mit einem Ausblick ins 19. Jahrhundert) – Beispiele aus Kärnten und Salzburg, in: Helmut Bräuer (Hg.), Arme – ohne Chance? Protokoll der internationalen Tagung „Kommunale Armut und Armutsbekämpfung vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart" vom 23. bis 25. Oktober 2003 in Leipzig, Leipzig 2004, 191–221, hier 218f.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 152 23.10.17 11:57

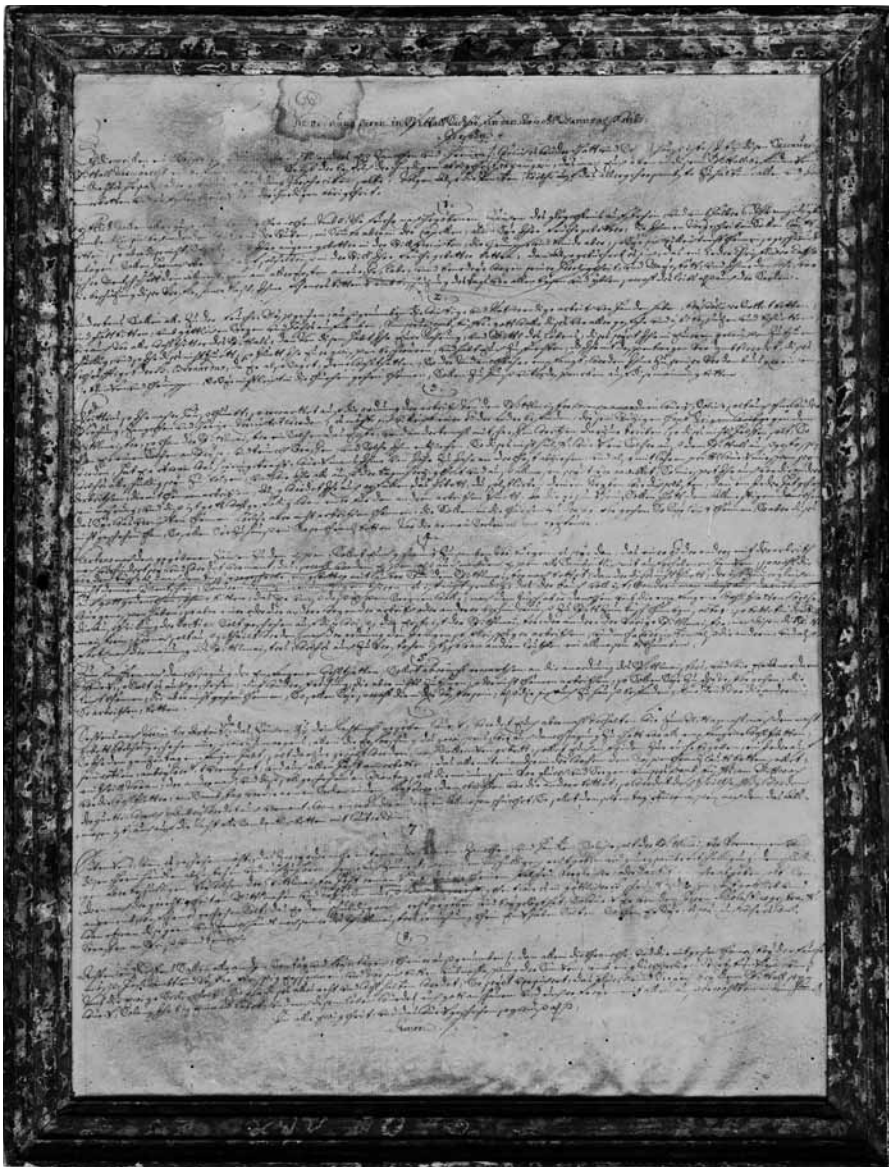

Abb. 6: Seckauer Ordnung. Die im Spital ausgehängte Spitalordnung als Ordnung des „ganzen Hauses“

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 153 23.10.17 11:57

dienten und die Magd bei Gartenarbeiten oder beim Waschen der Wäsche unterstützen, worauf in Punkt 7 der Hausordnung explizit Bezug genommen wurde.[47] Das Haus musste sauber sein, im Zeitalter der Aufklärung auch hygienischen Standards entsprechen und vor allem die kränklichen sowie sterbenden Insassen mussten gepflegt werden *auß Liebe des Nächsten,* […] *ohne Aigennutz oder Geld-Erpressung auß Christlichen Mitleyden*. Die Pflegenden sollten dabei bedenken: *wie sie es gerne hätten / so sie in disen unvermögenden Stand wären / oder dermahleinstens kommeten*.[48] Analysiert der Historiker spezielle *Arbeitsordnungen*, die sich unter anderem für das kleine herrschaftliche Spital in Ligist, wenige Kilometer von Graz entfernt gelegen, erhalten haben, so fällt der Befund sehr ernüchternd aus. Am 25. März 1642 stiftete Carl Graf Saurau ein Spitalhaus für acht arme Personen, die noch um 1770 zu ihrer Versorgung beitragen sollten – so die Theorie. Die im Spital lebenden Frauen waren *krump*, *therisch* oder litten an anderen körperlichen Mängeln, so dass sie lediglich die Pfarrkirche und den Chor auskehren konnten. Ihre hauptsächliche Tätigkeit erschöpfte sich – wie üblich – im Beten. Nur jüngere und Gesündere durften zu Arbeiten im herrschaftlichen Schloss (z. B. Reinigung der Zimmer und Öfen) und im Schlossgarten bzw. zur Krankenpflege herangezogen werden. Die Wiener Hofkanzlei schritt gegen die Arbeitsordnung ein, da sie diese als Robot erachtete und auch der Herrschaftsverwalter distanzierte sich deutlich und meinte, die Frauen wegen ihrer *müheseeligkeiten* kaum gebrauchen zu können.[49] Die wenigen Personen, die kräftig genug waren, in der Landwirtschaft mitzuhelfen und so zur Einsparung von Taglöhnern beitrugen, durften auf bessere und qualitätsvollere Extra-Kost hoffen und erhielten zusätzliche Kleidungsstücke oder öfters Schuhwerk.[50] Ein geringer Prozentsatz der Insassen wurde auch explizit aufgenommen, um im Haus als Dienstboten, Köchin, Torwärter etc. gebraucht zu werden, dennoch war der *werkelnde* Alte ein Wunschbild und keine gelebte Realität.[51]

Die Stifter/innen, die Mitglieder des Rates, Äbte und Angehörige des Konventes sowie die herrschaftlichen Familien wünschten sich, dass die Insassen der von

---

47 Archiv der Landeshauptstadt Bregenz, Historische Akten 704, Siechenhausordnung 1565, Bregenz, sine dato (1565 Juli 26), Punkt 7.

48 StLA, Weltliche Stiftungsakten, Fasz. 83, Teil 2, K. 302, fo. 544r–v, Graz, sine dato ([Druck] 1728), *Regul und Obligation, Deren in dem allhiesigen Armen Hauß sich befindlichen Armen / nach welchen sich zu verhalten / und ihres Thuns halber zu richten haben.* Siehe auch Herwig Weigl – unter Mitarbeit von Thomas Just, Quellen zur mittelalterlichen Spitalgeschichte aus dem bayerisch-österreichischen Raum, in: Martin Scheutz u. a. (Hg.), Quellen zur europäischen Spitalgeschichte (wie Anm. 4) 243–297, hier 286f., Nr. 8a, 1421 Januar 22, Sigmund und Balthasar Schifer erlassen eine Ordnung des Spitals in Eferding für zwölf unentgeltlich aufzunehmende Kranke und die sie betreuenden Hausarmen, treffen Verfügungen über Betreuung und Disziplin und ordnen die Bereithaltung von vier weiteren Betten für Reisende an.

49 StLA, Fasz. 54, K. 193, Nr. 6, Ligist, 1770 April 28, *Beschreibung des allhiesigen spittals und was für arbeit die 8 spittal-weiber bey der herrschafft zu verrichten, auch andere schuldigkeit haben.*

50 Weiss, Österreichische Hospitäler (wie Anm. 22) 223.

51 Scheutz, Hausordnung (wie Anm. 7) 142.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 154 23.10.17 11:57

ihnen finanzierten und geleiteten Hospitäler ihre knapp bemessene Freizeit mit Andachtsstunden in der Kapelle, mit friedfertigen Gesprächen in der Kommunstube oder mit dem Ausbessern ihrer oftmals zerlumpten Kleidung verbringen würden. Die obrigkeitliche Anklage sah dies jedoch häufig anders: Das Haus wurde ohne entsprechende Hospitalkleidung, der Signalcharakter zukam[52] und die zugleich schützend wie stigmatisierend wirken konnte,[53] und Erlaubnis verlassen, bei den Begräbnissen gab es *possen, geschrei und gelächter*, die vorgeschriebenen Gebetstermine wurden versäumt und manche kehrten nach dem Spiel im Wirtshaus *gar berauschter oder bey spater nacht wieder nachhauß* […], *wie und wann es ihnen beliebet*.[54] Um das Problem Alkohol in den Griff zu bekommen, war es im Bürgerspital in Salzburg erlaubt, zu Hause alkoholische Getränke in geringer Menge zu konsumieren. Das Gasthaus war für Arme, die um Gotteslohn aufgenommen wurden, ohnedies tabu – es galt als *verdächtiger Ort*.[55] Allerdings darf man die Findigkeit der Bewohner nicht unterschätzen, die den Hospitalmeister und den Benefiziaten auszutricksen wussten, den Besuch bei Verwandten vortäuschten oder den Pförtner mit Essen, Alkohol oder Tabak, der ebenfalls verboten war, bestachen.[56]

Wie Adalbert Mischlewski vor einem Vierteljahrhundert zu Recht bemerkte, war die sexuelle Enthaltsamkeit im Spital erzwungen, worüber die Quellen meist schweigen.[57] Wurde allerdings ein Ehepaar im Haus akzeptiert, so war damit die Forderung nach einem Vorhang beim Bett verbunden. Es sollte eine Privatsphäre geschaffen werden, um peinliche und anstößige Situationen zu vermeiden.[58] Außereheliche Sexualität war selbstverständlich verboten. Diesbezüglich hieß es in Eferding: […] *solle sich keine mannsperson in abseitigen verdächtigen orten oder in ihrem kämmerlein bey einer weibsperson sich antreffen lassen* […].[59] Die Realität sah häufig viel brutaler aus und vor allem „einfältige Frauen" wurden missbraucht. Zwei Beispiele mögen dies kurz illustrieren. Maria Knölling wurde 1754 aus der herrschaftlichen Anstalt in Spittal (an der Drau) ausgeschlossen, da sie von einem Fuhrmann auf der Reise nach Villach geschwängert wurde. Das Kind starb und erst im Juli 1757 durfte sie gnadenhalber wieder in das Haus zurückkehren.[60] Zwei

---

52 Stanislaw-Kemenah, Spitäler in Dresden (wie Anm. 24) 442.

53 Scheutz – Weiss, Gebet (wie Anm. 31) 351.

54 KLA, C Akten, Abt. 1, Sch. 256, Fasz. 5, fol. 138r–145v, hier 138r, sine dato (1756), *Satz und ordnung vor die im dem spital allda zu Clagenfurth befindliche pfriendtner und dienstleute*; Mak, Alltag (wie Anm. 23) 115.

55 Weiss, Bürgerspital (wie Anm. 46) 137.

56 Ders., Österreichische Hospitäler (wie Anm. 22) 223f.

57 Mischlewski, Alltag (wie Anm. 21) 172.

58 Watzka, Arme (wie Anm. 12) 114.

59 Oberösterreichisches LA, Schiferisches Erbstift, Schuberband 3, unfoliiert (Abschrift 1792), Linz, 1762, Januar 8, Ordnung des Schiferschen Erbstiftes in Eferding, Punkt 3.3.

60 Therese Meyer, Die Geschichte Spittals von den Anfängen bis 1918, in: Hartmut Prasch (Red.), Chronik 800 Jahre Spittal 1191–1991, Spittal an der Drau 1991, 7–154, hier 14; Weiss, Österreichische Hospitäler (wie Anm. 22) 228.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 155 23.10.17 11:57

Jahre später erkrankten im steirischen Knittelfeld zwei Pfründnerinnen an der Franzosenkrankheit (Syphilis), an deren Gesundung erhebliche Zweifel herrschten. Eine der beiden Frauen starb auch kurz nach der Geburt ihrer Zwillinge, die ebenfalls nicht überlebten. Ihre stumme und gehörlose Mitinsassin, ein Hermaphrodit, war von ihrer *schlaff gespännin* scheinbar angesteckt worden, einen sexuellen Kontakt mit Männern schloss der Feldscherer kategorisch aus, wodurch der Ausschluss aus der Gemeinschaft vom Tisch war.[61]

Üblich waren Liebeleien und sexuelle Kontaktaufnahmen zwischen den Bediensteten und den Insassen im Hospital, welche den Alltag erträglicher machten und der Triebregulierung dienten. *Sexskandale* machen nicht nur heute von sich reden, sondern dürften bereits in der Frühen Neuzeit an die Öffentlichkeit gelangt sein. Klagten im Jahr 1673 die Mitglieder der Untersuchungskommission des Leprosenhauses in Mühldorf am Inn: *Statuta nulla habent* […],[62] so wurde knapp zwei Jahrzehnte später über die brodelnde Gerüchteküche die Obrigkeit informiert, dass Hausmeister Thomas Hamiller wiederholt mit einer Mitbewohnerin geschlafen hatte. Unvorsichtigerweise war er ganz *bloß und nackhet, von der Sällingerin ligerstatt, gehent, erwischt worden*.[63] Bisweilen trugen auch die Spitalerhalter Schuld an der Misere, da sie zwar ein keusches Leben einforderten, so z. B. im Armenhaus Graz um 1725, aber nur in sechs von 13 Zimmern (1738) eine geschlechtlich homogene Insassengruppe unterbringen konnten.[64]

Die (meisten) Hausordnungen setzten Armut und Würde in Beziehung und schufen damit eine Realität,[65] die lediglich auf mittelalterlich-frühneuzeitlichen Altarbildern langfristigen Bestand hatte. Die Schwächen der Umsetzung der obrigkeitlichen Regeln wurden spätestens im Rahmen der meist alljährlich stattfindenden Visitationen offenbar, den Hausangestellten wurden sie hingegen beinahe täglich mit einem gewissen Spott vor Augen geführt.[66]

2. Rechnungsbücher von Spitälern als Sonde zur Lebenspraxis der Insassen

Während Spitalordnungen mittlerweile vermehrt als essentielle, nicht unproblematische Quelle zum Ausleuchten des Innenlebens der Spitäler und der Lebensumstände von Spitalinsassen herangezogen werden, erscheinen Auswertungen

---

61 StLA, Weltliche Stiftungsakten 39, Knittelfeld, K. 164, Nr. 103–105.

62 Archiv der Erzdiözese Salzburg, Generalvisitationen 1671, 1672, 1673, Visitatio leprosi extra civitatem Mildorff facta 28. Julii (1673), fol. 644r; Sabine Veits-Falk, Armenfürsorge in Mühldorf, in: Edwin Hamberger (Red.), Mühldorf a. Inn. Salzburg in Bayern. 935, 1802, 2002, Mühldorf a. Inn 2002, 66–77, 305–307, hier 70.

63 StadtA Mühldorf a. Inn, Abgabe BayHStA, Hochstiftsliteralien Salzburg 989, Acta, das Spital-, Bruder- und Leprosenhaus zu Mühldorf betr. 1560–1799, 59–62, 1692 Juli.

64 Watzka, Totale Institutionen (wie Anm. 31) 247f.

65 Scheutz – Weiss, Ort der Armut (wie Anm. 37) 185.

66 Scheutz – Weiss, Spitalordnung (wie Anm. 6) 335.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 156 23.10.17 11:57

von Spitalrechnungen jenseits von preis- oder klimageschichtlichen Untersuchungen noch als Mangelware. Die verschriftlichten Rechnungslegungen der Städte gelten seit dem Spätmittelalter neben der rechnerischen Planbarkeit des Verwaltungshandelns auch als Ausdruck von Herrschaftspraxis und generell der Herrschaft über ein Territorium,[67] eröffnen Einblicke in die Alltagskultur wie die Verwaltungspraxis des Adels[68] oder vermögen das häufig überzeichnete Wellental der frühneuzeitlichen Städte[69] zu beleuchten.

Überraschend fanden die detaillierten, meist als Gesamtrechnungen und in Reinschrift vorliegenden Spitalrechnungen – in österreichischen Stadtarchiven meist der größte zusammenhängende Spitalbestand und in vielen Fällen umfangreicher als die oft fragmentarischen Spitalakten – bislang wenig Beachtung in der österreichischen Spitalforschung,[70] wenngleich Studien zur *Wirtschaftlichkeit* von Spitälern relativ zahlreich sind.[71] Spitalrechnungen stellen oft die *ergiebigste Quelle*[72] zur Erforschung der jeweiligen Spitalgeschichte dar, weil neben Einnahmen und Ausgaben des gesamten Hauses auch die Verpflegung der Spitaler und die Dotation des Hauses ersichtlich werden. Meist dienten Spitalrechnungen für Einzeluntersuchungen, die an der Alltagskultur des Spitals,[73] an der Bau-

---

67 Mark Mersiowsky, Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im Deutschen Nordwesten. Spätmittelalterliche Rechnungen, Verwaltungspraxis, Hof und Territorium (Residenzforschung 9), Stuttgart 2000.

68 Siehe den Forschungsüberblick bei Claudia Feller, Das Rechnungsbuch Heinrichs von Rottenburg. Ein Zeugnis adeliger Herrschaft und Wirtschaftsführung im spätmittelalterlichen Tirol. Edition und Kommentar (Quellenedition des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 4), Wien 2010, 11–21.

69 Als Beispiel Andrea Pühringer, Contributionale, Oeconomicum und Politicum. Die Finanzen der landesfürstlichen Städte Nieder- und Oberösterreichs in der Frühneuzeit (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 27), Wien 2002; Günter Katzler, Was erzählen Rechnungsbücher von der Stadt? Das Beispiel des Rechnungsbuchs Bischof Bertholds von Freising, in: Pro Civitate Austriae N. F. 13 (2008) 37–61.

70 Am Beispiel der Bürgerspitalrechnungen Erich Landsteiner, „Wenig Brot und saurer Wein? Kontinuität und Wandel in der zentraleuropäischen Ernährungskultur im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts“, in: Wolfgang Behringer u. a. (Hg.), Kulturelle Konsequenzen der Kleinen Eiszeit, Göttingen 2005 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 212), Göttingen 2005, 87–147, hier 105–115, 137–142; als Quelle für Preisgeschichte Alfred Francis Přibram, Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich Bd. 1, Wien 1938, 269–370, 570–603.

71 Als Beispiel: Ulrich Knefelkamp, Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14.–17. Jahrhundert. Geschichte, Struktur, Alltag (Nürnberger Forschungen 26), Nürnberg 1989; Wolfgang Berger, Das St.-Georgs-Hospital zu Hamburg (Beiträge zur Geschichte Hamburgs 8), Hamburg 1972; Christian Heimpel, Die Entwicklung der Einnahmen und Ausgaben des Heiliggeistspitals zu Biberach an der Riß von 1500 bis 1630 (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 15), Stuttgart 1966.

72 Andrea Bottanová, *Die armen spitaler* und *die armen siechen*. Die Spitäler in Waidhofen an der Ybbs am Beginn des 17. Jahrhunderts – eine Momentaufnahme aus den Spitalrechnungen, in: Andrea Griesebner u. a. (Hg.), Stadt – Macht – Rat 1607. Die Ratsprotoklle von Perchtoldsdorf, Retz, Waidhofen an der Ybbs und Zwettl im Kontext (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 33), St. Pölten 2008, 429–454 (Transkription der Waidhofner Spitalrechnung 1607, 455–486), hier 434.

73 Gerhard Jaritz, Die „armen Leute“ im Spital. Zur Aussage der Kremser Spitalmeisterrechnungen aus den Jahren 1459 bis 1461, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 21/22 (1982) 21–64.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 157 23.10.17 11:57

geschichte von Spitälern,[74] an der grundherrschaftlichen Einnahmen- und Ausgabenstruktur der Spitäler (Weinausgaben und -einnahmen)[75] oder an den Ess- und Trinkgewohnheiten in den Spitälern (etwa über Küchenrechnungen) interessiert sind, als Basis.[76] Die meist vom Spitalmeister seit dem 15. Jahrhundert für den Stadtrat als Abrechnung einer Sonderkasse zu legenden Spitalrechnungen – prinzipiell in Einnahmen- und Ausgabenseite und innerhalb dieser Kategorien, abhängig vom Spitalmeister, nach sich fallweise ändernden Rubriken gegliedert – sind meist in Buch- oder kartonverstärkt in Libellform und auf Papier angelegt. Bei größeren Spitälern zwischen 30 und 70 Folien umfassend, verzeichnen die Spitalrechnungen chronologisch die verschiedenen Rechnungsposten in den festgefügten Rubriken von Gulden, Kreuzer und Denaren bzw. in Hohlmaßeinheiten (Metzen, Eimer). Während die bei der Rechnungslegung verpflichtend einzureichenden *auszügl* oder *scheinl* noch im Beilageverzeichnis bzw. bei den Rechnungsposten angeführt sind, verzeichnen viele Stadtarchive diese Quittungen heute als wohl schon zeitnahe frühneuzeitliche Verluste. Die vielfach aufgrund der angeführten Rechnungsreste *aufgebläht* erscheinenden Spitalrechnungen verbuchen einnahmenseitig neben dem *Geldrest*, den ausständigen Kapitalien, den Zinsen, den Robotgeldern, den Geld- und Küchendienst, dem verkauften Getreide und Vieh mitunter auch Strafgelder.[77] Ausgabenseitig verbuchen die Rechnungen neben den Steuerleistungen vor allem Ausgaben für Besoldungen, für Erntearbeiten, für Reparaturen und für Nahrungsmittel.[78]

Auf der Grundlage eines Vergleichs von drei, in ihrer Anlage- und Verbuchungsform unterschiedlichen Spitalrechnungsserien – die Bürgerspitäler Zwettl und Waidhofen/Ybbs sowie das von der Familie Schifer betriebene *Erbstift* in Eferding vergleichend – soll der, zugegeben schwierige, Versuch unternommen werden, von den Spitalrechnungen auf die Lebenssituation der Spitalinsassen rückzuschließen.

---

[74] Jens Aspelmeier, Die innere und äußere Entwicklung des Siegener Hospitals in Spätmittelalter und früher Neuzeit im Spiegel der Hospitalrechnungen, in: Scripta Mercaturae 35/2 (2001) 91–115; ders., „Das beim haus nutz und kein unnutz geschehe". Norm und Praxis der Wirtschaftsführung in kleinstädtischen Spitälern am Beispiel von Siegen und Meersburg, in: Sebastian Schmidt – ders. (Hg.), Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit (VSWG Beih. 189), Stuttgart 2006, 169–190. Siehe auch die ungedruckte Dissertation: Ders., Die Haushalts- und Wirtschaftsführung landständischer Hospitäler in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Eine Funktionsanalyse zur Rechnungsüberlieferung der Hospitäler in Siegen und Meersburg, Diss. Siegen 2009 [http://dokumentix.ub.uni-siegen.de/opus/volltexte/2009/424/pdf/aspelmeier.pdf, Zugriff 30. Oktober 2012].

[75] Am Beispiel einer Sekundärverwendung (Spitalrechnung als Makulatur für Einbandverstärkung von Büchern) Max Plassmann, Eine unterfränkische Spitalrechnung aus dem Jahre 1628 in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 66 (2004) 401–405.

[76] Jaritz, Die „armen Leute" (wie Anm. 73) 28–30.

[77] An zwei Beispielen: Stefanie Moser, Das Spital Waidhofen an der Ybbs in der Frühen Neuzeit. Rekonstruktion des Anhangs von Rechnungsbüchern. Phil. Dipl. Wien 2011, 54 (Grafik); Romana Pollak, Das Schifersche Erbstift in Eferding und dessen Spitalrechnungen in der Frühen Neuzeit. Versuch einer Auswertung. Phil. Dipl. Wien 2011, 34.

[78] Moser, Das Spital Waidhofen (wie Anm. 77) 70 (Grafik); Pollak, Das Schifersche Erbstift (wie Anm. 77) 35.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 158 23.10.17 11:57

Das 1274 erwähnte Bürgerspital der freisingischen Patrimonialstadt Waidhofen[79] umfasste in der Frühen Neuzeit an Personal neben dem Spitalmeierpaar, einer Viehmagd, einem *Meiermensch* und Meierknecht, einen Krautschneider und noch vier Dienstboten bei 30[80] (Beginn 17. Jahrhundert) bzw. 22 bis 30 Spitalinsassen (17./18. Jh.).[81] Räumlich verfügte das Waidhofner Bürgerspital neben dem Spitalgebäude (mit Kapelle) über einen gesonderten Meierhof (vor dem Spitaltor der Stadt), worin sich Vieh (im 18. Jh. zwei Ochsen, ein Zuchtstier, sechs bis sieben Kühe, zwei Kälber und zwei Schweine), Holzlade und Stadel für Stroh und Heu befanden. Zudem besaß das Waidhofner Spital Weingärten (bei Göttweig und Krems) sowie Äcker, Viehweiden und Wald im Umfeld von Waidhofen. Das Waidhofner Bürgerspital als *Kreditanstalt* (und in nuce städtische „Sparkasse") bezog große Einnahmen aus dem Verleih von Geld, das sowohl an Bürger, Ratsmitglieder, aber auch Handwerksgilden bzw. von der Stadt selbst gegen Zinsen verliehen wurde. Der Verleih von Vieh (Zugochsen, Spitalstier) und von Wagen, der vom Ernteertrag abhängige Verkauf von Getreide sowie Grunddienste und Zinsen waren nach einem Sample von mehreren Rechnungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert (1678–1680, 1711–1713, 1750–1754, 1790–1793) wichtige Einnahmequellen für das Waidhofner Bürgerspital. Ausgabenseitig stellten vor allem Steuern sowie die Ausgaben für Wein, Essen, Fleisch und Fleischhacker wichtige Posten dar. Die Kosten für Reparaturen im Haus und die Besoldungen für das Spitalpersonal lesen sich als die größten Ausgabeposten. Die seit 1588[82] erhaltenen Spitalrechnungen erlauben einen Einblick sowohl in das agrarische Arbeitsjahr als auch in die Bewirtschaftung des Hauses.

Das innerhalb der Stadtmauern gelegene Schifersche Erbstift in Eferding (benannt nach dem Gründer Rudolf der Schifer) als eines der größten Spitäler im Raum des heutigen Oberösterreich, wurde im 14. Jahrhundert, vermutlich um 1325, gegründet und erfuhr vor allem im 15. Jahrhundert große Zustiftungen (erste Spitalordnung aus 1421).[83] Ursprünglich sollten zwölf Arme aufgenommen werden, doch schon bald dürfte es in diesem Spital, das als das reichste oberösterreichische Spital galt, üblich geworden sein, je zwölf arme Männer und Frauen (also insgesamt 24 Personen) aufzunehmen. Die Personalstruktur des Eferdinger Spitals umfasste im 17. bis 18. Jahrhundert zwischen sechs und acht

---

79 Als Abriss der Geschichte des Bürgerspitals Waidhofen/Ybbs Friedrich Richter, Vom Siechenhaus zum Allgemeinen öffentlichen Krankenhaus der Stadt Waidhofen an der Ybbs (1277 bis 1935), Waidhofen 1988; Peter Maier, Waidhofen a. d. Ybbs. Spuren der Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Waidhofen 2006, 34–37.

80 Bottanová, *Die armen spitaler* (wie Anm. 72) 448.

81 Moser, Das Spital Waidhofen (wie Anm. 77) 39.

82 Zur „Kapitulation" (Konfessionskonflikt 1587) und zur Einsetzung eines neuen Stadtrates Andrea Bottanová, *Die armen spitaler* (wie Anm. 72) 429–454.

83 Karl Grienberger, Das landesfürstliche Baron Schiefer'sche Erbstift oder Das Spital zu Eferding. Eine geschichtliche Darstellung dieser Humanitäts-Anstalt, Linz 1897. Mit einer Auswertung von Spitalrechnungen Pollak, Das Schifersche Erbstift (wie Anm. 77).

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 159 23.10.17 11:57

Tabelle 1: Das Arbeitsjahr im Bürgerspital von Waidhofen/Ybbs (1678–1680, 1711–1713, 1750–1754, 1790–1793)

Waidhofen	Agrarjahr/Acker, Weingärten	Haus/Spital
Jänner/ Februar	Holzhacken (Heizung, Küche), Kastrierung des Saubären	
März/ April	Einfrieden der Äcker, Ausbringen des Düngers auf den Feldern, Schlachtungen, Saat, Kauf von Schweinen	Kontrolle der Räder, Wagen (Speditionsunternehmen!), Felgen, Speichen; Ausbesserung der Fleischkessel (Grünspan), Reparatur der Dachschäden (Schindeln), Reparaturen im Haus
Juni/Juli	Mahd der Wiesen (Heumahd), Getreideernte Mitte Juli, Rübensaat	Zimmerleute (Reparatur Dächer), Maurer (Ausbesserung am Haus), Weißen des Hauses mit Löschkalk
August/ Sept.	Dreschen, Mahd der Wiesen, Weinlese, Krauternte	Ende Sommer: Wagner und Hammerschmied für Wagen, Kontrolle des Kessels durch Kupferschmied (Grünspan)
Oktober/ Nov./ Dezember	Schwefeln des Getreides, Krauternte, Ernte Steckrüben, Einhobeln des Krauts, Holzhacken, Schlachtung von Vieh, Enthülsen der Gerste, Mahlen des Hafers, Weizen Dreschen	Öfen von Hafner ausgebessert, Binder für Schaffel und Bäder

Quelle: Bottanová, Die „armen spitaler" (wie Anm. 72) 450–452; Moser, Das Spital Waidhofen (wie Anm. 77) 83–91.

Personen: Mitte des 18. Jahrhunderts gab es neben dem Meierehepaar drei Knechte (großer, mittlerer und kleiner Knecht) und zwei Mägde (große und kleine Magd).[84] Die seit 1693 mit wenigen Lücken erhaltenen Rechnungen des Schiferschen Erbstiftes verdeutlichen – im Vergleich zu Waidhofen – die starke Eigenwirtschaft des Spitals.[85] Das Eferdinger Spital verkaufte immer wieder Getreide (auffällig hoch 1713, 1715, 1783), Kraut wie Vieh (Kälber und Ferkel), lukrierte Klee- wie Heuzehente und erzielte Einnahmen aus den grundherrschaftlichen Strafen und aus den Zinsen für verborgtes Geld. An Ausgaben listen sich die Landsteuer, die Bestallungen der Angestellten (etwa Mesner, Spitalver-

[84] Pollak, Das Schifersche Erbstift (wie Anm. 77) 78.

[85] Als Untersuchungsjahre dienten die Spitalrechnungen 1693–1695, 1713–1715, 1751–1753, 1781–1783, siehe ebd.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 160 23.10.17 11:57

Abb. 7: Das Bürgerspital von Waidhofen/Ybbs (Bauzustand 2010)

walter), Ausgaben für Vieh, für die aufgrund der großen Spitalgrundherrschaft gewichtigen Besoldungen und vor allem für Fleisch- und Weinkauf, aber auch Almosen für Bettler/innen und Spenden auf. Während das Waidhofner Spital Tagelöhner für Zusatzarbeiten entlohnen musste, konnten in Eferding Robotleistungen der Grunduntertänigen angefordert werden. Die Robotleistenden mussten das Korn schneiden und einführen, das Heu ernten, Zäune errichten, Dünger ausführen usw.[86] Anders als die Waidhofner Spitalrechnungen erlauben aber die Eferdinger Spitalrechnungen keine genauere Zuordnung der Tätigkeiten zum Jahreskreislauf, wenn auch das agrarische Jahr und die Tätigkeiten an und um das Haus vermutlich ähnlich abliefen.

Das 1295 erstmals erwähnte Bürgerspital der landesfürstlichen Stadt Zwettl stellt sich dem Betrachter als kleiner zweigeschossiger, länglicher Bau (mit Stadel, Getreidespeicher und Garten) dar, der einer Spitalkirche rechtwinkelig angeschlossen ist.[87] Im Jahr 1766 wohnten zehn reguläre Pfründner im bis heute

[86] Ebd. 107.

[87] Nikolaus Hofer, Archäologische Grabungen auf dem Areal der Bürgerspitalsstiftung in Zwettl, N. Ö., in: Fundberichte aus Österreich 39 (2000) 294–301; Wilfried Gramm, Das Zwettler Bürgerspital in der Frühen Neuzeit, in: Friedel Moll u. a. (Hg.), Leben und Regulieren in einer kleinen Stadt. Drei Beiträge zu Kommunikation, Fürsorge und Brandgefahr im frühneuzeitlichen Zwettl, NÖ (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 32), St. Pölten 2007, 207–309; mittlerweile veraltet: Ehrenfried Teufl, Das Bürgerspital, in: Walter Pongratz – Hans Hakala (Hg.), Zwettl – Niederösterreich, Bd. 1, Zwettl 1980, 476–496.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 161 23.10.17 11:57

bestehenden Zwettler Bürgerspital, vier Anwärter auf zu vergebende Pfründe lassen sich nachweisen,[88] daneben gibt es Hinweise auf Findelkinder. Im Jahr 1698 gab es ein Spitalmeierpaar und noch zwei bis drei Knechte sowie zwei Mägde als Personal. Deutlicher kleiner als Waidhofen und Eferding orientierten sich die Ausgaben des Spitals klar an den Einnahmen – die Erträgnisse aus dem Eigenanbau von Roggen, Weizen, Gerste dienten der Eigenversorgung von Insassen und Spitalpersonal. Das Zwettler Spital erwirtschaftete häufig negative Zahlen, was zur Verringerung der kostenintensiven Eigenwirtschaft und zur Verpachtung der Spitalgründe Ende des 17. Jahrhunderts führte. Die gut in ihrer budgetären Entwicklung planbare Kreditvergabe des Zwettler Spitals nahm dagegen breiteren Raum im 18. Jahrhundert ein.[89]

3. Arbeit, Gebet und „Freizeit" in Spitalordnung und Spitalrechnungen

Die Spitalrechnungen der drei untersuchten Spitäler erwähnen die Spitalinsassen nur am Rand, weil die Arbeit der Spitalinsassen im Regelfall nicht monetär entlohnt wurde und damit nicht rechnungsrelevant war. Dementsprechend finden sich oft nur zufällige Bemerkungen in den Spitalrechnungen, die eine intensive Mitarbeit der Spitaler zeigen. Schon in der Frühen Neuzeit bestand die Vorstellung, dass der Alltag der Spitalinsassen sowohl in Gebet als auch in Arbeit für das Spital bestand. So verpflichtete der Stadtrat eines kleinen niederösterreichischen Marktes zwei Frauen, denen eine Spitalstelle abwechselnd verliehen wurde, dazu, sich *wegen des gebetts und der arbeith wochentlich ab*[zu]*wexlen*.[90] Arbeit im Spital interpretierten die Stadträte der Vormoderne einerseits als Agrar-, andererseits als Pflegearbeit. In Zwettl wurde 1787 beispielsweise einem Tuchmacher und seiner Frau die Aufnahme in das Spital gegen die Pflicht, den *kranken und sterbenden beizustehen und das vorgeschriebene gebett zu verrichten*,[91] gewährt. Arbeit und Gebet waren Pflichten für die Spitalinsassen. Der Wechsel von Gebet und Arbeit zeigt sich auch im Spital Waidhofen, als der Spitalmeister in der Spitalrechnung von 1680 sogar explizit auf die nicht erfolgte Entlohnung eines Spitalinsassen, der aber intensiv an der *Meierwirtschaft* des Spitals mitgearbeitet hatte, hinwies: *Dan seint durch Matthias Leischer, spitaller, diss jahr hindurch 6 khölber abgetöedt worden, ihme aber darvon nicht*[s] *geraicht worden, zu bricht*.[92] Das Spannungsfeld zwischen *freiwilliger* und letztlich auch nicht zu

[88] Gramm, Das Zwettler Bürgerspital (wie Anm. 87) 267, 269f.
[89] Aspelmeier, Norm und Praxis (wie Anm. 74) 181–185; Gramm, Das Zwettler Bürgerspital (wie Anm. 87) 291.
[90] StadtA Scheibbs, Hs. 3/10, fol. 390v, Ratssitzung 1717 Dezember 18.
[91] Gramm, Das Zwettler Bürgerspital (wie Anm. 87) 272.
[92] Moser, Das Spital Waidhofen (wie Anm. 77) 126 (1680).

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 162 23.10.17 11:57

erzwingender Arbeit und Bezahlung wird durch den Eintrag deutlich. Im Jahr zuvor hatten derselbe Spitalinsasse und seine Gehilfen dagegen für die Schlachtung (*Erschlagung*) des Spitalstiers Wein und Brot als Entlohnung erhalten, was offenbar auf Widerstand seitens der Rechnungskontrolle gestoßen war.[93] Die Arbeitsleistung der alten Spitalinsassen erscheint insgesamt als gering und wohl auch schon zeitgenössisch nicht zuverlässig einschätzbar, der Zwettler Stadtrat bewilligte dem Spital deshalb professionellen Ersatz. Die Heuernte, *welches zwar sonsten die spittäller weiber verrichten haben müesßen*, sollte in Zukunft durch Tagelöhner versehen werden, weil die meisten Spitalinsassen *alters halben solchen* [Arbeiten] *nicht mehr haben vorstehen* können.[94] Immer wieder finden sich versteckte Hinweise in den Rechnungen auf die erzwungene Mitarbeit der Spitalinsassen bei der Wirtschaftsführung dieser Häuser. Die Spitalordnungen zeigen dagegen das Gebetsregime des Spitals eindrücklich und legen die Mitarbeit der Insassen bei den Gebetsleistungen zwingend fest. Der *respect* gegenüber der Hausverwaltung,[95] die Gehorsamspflicht[96] gegenüber der Spitalleitung sowie die Akzeptanz des Strafregimes des *Hausvaters*/„*-mutter*“[97] und der *Stubenväter* und *-mütter* (Leiter der jeweiligen Stuben)[98] wurde schriftlich fixiert und schloss sicherlich auch die widerspruchslose Akzeptanz von Arbeitsaufträgen, die der Erhaltung der Hauswirtschaft dienten, mit ein. Die Praxis der Mitarbeit der Insassen bei der Krankenpflege, bei der Verrichtung der Hausroutinen und bei der Abwicklung des Agrarjahres im Spital kann nur mit Mühe in den Quellen sichtbar gemacht werden. Die geringe Personalausstattung der behandelten Spitäler, das Fehlen von Siechenmägden und Krankenpflegepersonal macht eine Mitarbeit der Insassen nicht nur wahrscheinlich, sondern zwingend notwendig. *Gesunde* Insassen mussten sich um kranke oder weniger rüstige Insassen kümmern. Die Altersstruktur der Spitäler – in Eferding um die Mitte des 18. Jahrhundert bei den Männern im Schnitt 55 (durchschnittliches Eintrittsalter 43 Jahre), bei den Frauen 61 Jahre (durchschnittliches Eintrittsalter 48 Jahre)[99] – lässt Diversitäten erkennen. Im Jahr 1753 war die jüngste Eferdinger Spitalerin 43 Jahre (die älteste dagegen 82 Jahre), der jüngste Mann 38 (und der älteste 76) Jahre alt.[100] Schon bei der Aufnahme ins Spital scheint es zu Nützlichkeitsabwägungen gekommen zu sein, so wurde in Eferding eine Insassin 1753 folgendermaßen verbucht: *Eva Loipetsbergerin, kranckhenwarterin, jahr alt 75, in spitall 10* [Jahre].[101] Diese Bewohnerin des Eferdinger Spitals dürfte in einer Art Mittelstellung zwischen

93 Ebd. 90 (Spitalrechnung 1679).
94 Gramm, Das Zwettler Bürgerspital (wie Anm. 87) 272.
95 Scheutz – Weiss, Spitalordnungen (wie Anm. 34) Nr. 28 [11].
96 Ebd. Nr. 125 [1].
97 Ebd. Nr. 55 [1]; Edition Nr. 90 [3–4].
98 Ebd. Nr. 55 [2]; Edition Nr. 143 [7].
99 Pollak, Das Schifersche Erbstift (wie Anm. 77) 119.
100 Ebd. 128.
101 Ebd.

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 163 23.10.17 11:57

Personal und Insassen als Krankenpflegerin gearbeitet haben, wenngleich ihre Arbeit und eine allfällige Entlohnung dafür (etwa in Form einer Verbesserung der Kost)[102] nicht in den Spitalrechnungen transparent werden. Als Faustregel kann gelten, dass je ärmer die Petenten um einen Platz im Spital waren, um so stärker schienen sie zur Mitarbeit im Spital verpflichtet. Vielfach machten der über die Aufnahme mitentscheidende Stadtrat oder der Spitalmeister den um Aufnahme bittenden Kranken und/oder Alten schon vor der Aufnahme klar, dass sie sich *zum krankchenwarthen in benöthigten fahl* […] *gebrauchen lassen* sollten.[103] Alte Handwerker sollten ihre Berufskenntnisse zugunsten des Spitals einsetzen, was Beschwerden der städtischen Handwerker (etwa der Schneider, Leinweber usw.) hervorrief. Manche der Spitalinsassen scheinen ihre Lebensumstände – mit oder ohne Wissen der Spitalleitung – weiterbetrieben zu haben. Eine alte Hebamme arbeitete fallweise, zur Aufbesserung ihrer Lebensumstände, weiter – mitunter verliehen die frühneuzeitlichen Stadträte lediglich den Platz im Spital an Bedürftige, allerdings ohne Zuweisung von Mahlzeiten.[104] In manchen Bürgerspitälern waren die Aufgaben zudem nicht allein auf das Spital beschränkt, sondern Spitalinsassen hatten neben den Hausarbeiten nach Maßgabe ihrer Kräfte auch bei der Ausbesserung der Straßenpflasterung oder beim Putzen der städtischen Kanäle mit- und auszuhelfen.[105] Im Eferdinger Spital legte schon der Stiftbrief von 1421 fest, dass auch Arme in das Spital aufgenommen werden sollten, welche die Kranken im Spital als Gegenleistung zu pflegen hatten.[106] Die Eferdinger Spitalordnung vom 1. Juni 1777 legte nach Maßgabe von Alter und Gebrechlichkeit die Mitarbeit der Spitalinsassen detaillierter fest: die Mitarbeit bei der Gartenarbeit, das Schlichten der Holzscheiter im Holzstadel, der Einsatz bei der Ernte, beim Setzen und Ernten von Kraut und Rüben, die Hut von Schweinen und Kühen waren für die Insassen verpflichtend. *Wer die vorerwähnten, leichteren Arbeiten nicht verrichten wollte, der wäre verpflichtet, eine Ersatzperson zu stellen, insoferne er aber dies unterließe, sollte demselben das Wochenbrot entzogen, verkauft und der Erlös zur Bezahlung der Aushilfe verwendet werden*.[107] Zudem konnten die Insassen zur Feldarbeit herangezogen werden, wenn schlechtes Wetter bei der Ernte drohte – allerdings konnten die Spitalinsassen auch Ersatz stel-

[102] Moser, Das Spital Waidhofen (wie Anm. 77) 90.
[103] StadtA Scheibbs, Hs. 3/13, fol. 99r, Ratssitzung 1745 August 30, ähnlich ebda. Hs. 3/11, fol. 185r–v, Ratssitzung 1728 Juni 19: *sie gleich vorhin bey der burgerschafft in krancken warthen und anderen vorkommende bedienung sich gebrauchen lassen solle*.
[104] Gramm, Das Zwettler Bürgerspital (wie Anm. 87) 273.
[105] StadtA Scheibbs, Hs. 3/10, fol. 270r, Ratssitzung 17. November 1710; ebda. Hs. 3/14, fol. 102v, Ratssitzung 1755 Februar 27: *nebst dem gebett ihre vorhinige dienste praestire*. Weitere Belege bei Martin Scheutz, Supplikationen an den *ersamen* Rat um Aufnahme ins Bürgerspital. Inklusions- und Exklusionsprozesse am Beispiel der Spitäler von Zwettl und Scheibbs, in: Sebastian Schmidt (Hg.), Arme und ihre Lebensperspektive in der Frühen Neuzeit (Inklusion/Exklusion 10), Trier 2008, 157–207, hier 198.
[106] Grienberger, Erbstift (wie Anm. 83) 31.
[107] Ebd. 296 (Spitalordnung 1777).

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 164 23.10.17 11:57

len. Schon aus *schuldiger Dankbarkeit für die Versorgung im Spitale an Leib und Seele* sollten die Spitalinsassen *zur Ersparung von Unkosten bei der Meierwirtschaft auch Hand anlegen*.[108] Die Eferdinger Spitalrechnungen reflektieren die Mitarbeit der Insassen neben der verbesserten Kost (etwa in Form einer sauren Suppe vor Arbeitsbeginn) nur in geringem Maße: Einem Spitaler, *welcher sich zum hin- und widerschickhen brauchen last*,[109] wurden jedes Jahr ein zweites Paar Schuhe angemessen. Vier weiteren Spitalinsassen, *welche sich das gannze jahr hindurch so woll in der ärndt unnd pauzeith alls auch sonnst zu unndterschiedlicher arbeit gebrauchen lassen, habe* [der Spitalpfleger] *derentwegen vom spitall löder 5 paar schuech machen lassen*.[110]

Neben dem Gebet und der Arbeit blieb den Spitalinsassen auch arbeitsfreie Zeit im Sinne einer von Klasse, Geschlecht und Alter abhängigen *Freizeit*.[111] Lediglich die Spitalordnungen lassen durch die Verschriftlichung von Verboten die Freizeitoptionen von Spitalinsassen erkennen, wobei der Ausgang aus dem Spital auf bestimmte Zeit reglementiert wurde und mit dem Schließen des Tores (häufig an das Tageslicht gekoppelt) ein Ende aufwies. Die verschiedenen Brett-, Würfel- und Kartenspiele (*ehrliches Spiel*)[112] bewertete man in vielen Spitalordnungen meist negativ, doch gibt es auch mitunter einschränkende Erlaubnis. *Solle sich keine Mannsperson in abseitigen, verdächtigen Orten oder in ihren Kammerln bei einer Weibsperson antreffen lassen, wie auch mit brennenden Spänen in den Kammerln oder anderen Orten umgehen, noch weniger bei denen Ställen, Futterböden, Holzhütten oder unter den Dächern Tabakrauchen, wie ihnen dann auch das Karten- oder Würfelspiel um Geld, eitle unehrbare Gesänge zu singen sowohl in als außer des Spitales verboten ist*.[113] Während die geistlichen Gesänge und die Handarbeit[114] im Schiferschen Erbstift als sinnvoller Zeitvertreib galten, sah die Spitalleitung weltliche Gesänge ebenso ungern wie auch Wirtshausbesuche, die in vielen Spitalordnungen mit Alkoholgenuss gleichgesetzt wurden. Die Eferdinger Spitalordnung von 1777 normiert hier überraschend großzügig, wenn die Insassen auch sommers spätestens um 9, winters um 8 Uhr wieder ins Spital zurückzukehren hatten: *Jedoch ist ihnen* [den Spitalinsassen] *erlaubt, manchmal in den Wirtshäusern der Stadt allein oder mit ehrlichen Leuten einen Trunk zu thun, dabei sich aber des Volltrinkens, des Zankens, Scheltens, des Schwörens und unehrbarer Worte und Werke zu enthalten*.[115]

---

108 Ebd.
109 Pollak, Das Schifersche Erbstift (wie Anm. 77) 148 (1695).
110 Ebd. (1715).
111 Zu diesem für die Frühe Neuzeit „schwierigen" Begriff Alessandro Arcangeli, Freizeit, in: Enzyklopädie der Neuzeit 3 (2006) Sp. 1215–1221.
112 Grienberger, Erbstift (wie Anm. 83) 295 (Spitalordnung 1777). Als guten Überblick Mischlewski, Alltag (wie Anm. 21) 171f.
113 Grienberger, Erbstift (wie Anm. 83) 293 (Spitalordnung 1762); siehe auch Pollak, Das Schifersche Erbstift (wie Anm. 77) 148f.
114 Grienberger, Erbstift (wie Anm. 83) 295 (Spitalordnung 1777) 295.
115 Ebd. (Spitalordnung 1777).

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 165 23.10.17 11:57

Eine Woche im Leben eines Pfründners eines österreichischen (Bürger-)Spitals – vermutlich ähnlich schwer zu fassen wie *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch*[116] – zu beschreiben fällt aufgrund von gravierenden Quellenproblemen und einer unzureichenden Forschungslage äußerst schwer. Anders als über die Organisation, Struktur und die Wirtschaftlichkeit wissen wir über die Insassen wenig, für viele kleine Bürgerspitäler sind nicht einmal die personellen Zusammensetzungen der Insassen in den Quellen schemenhaft erkennbar. Ein Vergleich der beiden, für die Spitalgeschichte essentiellen Quellengattung Spitalordnungen und Spitalrechnungen offenbart ein disparates Bild, auch was die Frage des Zielpublikums betrifft. Während die Spitalordnungen auf die Spitalinsassen (und indirekt auf den Stadtrat/Spitalleiter) zielen, wenden sich die Spitalrechnungen ausschließlich an den Spitalerhalter (meist der Rat oder weltliche/geistliche Spitalleitung):

(1) Die untersuchten Hausordnungen der österreichischen Spitäler sind einerseits stark am Hausregime von Ordnung, Reinlichkeit und Gehorsam, andererseits am monotonen, aus gemeinsamen und individuell zu sprechenden Gebeten bestehenden Gebetsregime der Insassen interessiert. Anders als die ausführlich an der Wirtschaftlichkeit der Spitäler interessierten Instruktionen für das Hauspersonal verdeutlichen diese Spitalordnungen eine deutliche Insassenorientierung. Das weltliche und geistliche Tagesregime wird ausführlich thematisiert, fallweise Kostordnungen mehr oder minder ausführlicher inseriert und explizit auch die Frage der Publikation der Spitalordnung gegenüber den Insassen dargelegt.

(2) Bei den untersuchten Spitalrechnungen, welche die spitalwirtschaftliche Trias aus Kreditanstalt, Wirtschaftsbetrieb und Versorgungsanstalt abbilden, spielen die Insassen als nicht rechnungsrelevant – anders etwa als die *eingekauften* Tagelöhner – kaum eine Rolle. Die Versorgungsanstalt Spital – aus der Sicht der Spitalrechnungen fast eine Nebenfunktion des Wirtschaftsbetriebes Spital – wird in vielen Spitalquellen wenig sichtbar, die Versorgungsleistungen für die Insassen werden häufig nur in den Nahrungsmittelrechnungen (und etwa kaum in Ausgaben für Medizin) deutlich.

[116] Alexander Issajewitsch Solschenizyn, Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch, München 2008 [1962].

Spitäler Bd 12 - Leben im Spital #1.indd 166 23.10.17 11:57